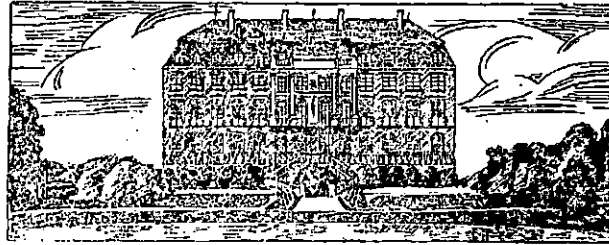


Brühler Heimatblätter

zur Pflege heimatlicher Geschichte, Natur und Volkskunde

Erscheint jeden Monat als Beilage der „Brühler Zeitung“
Einzelnnummer 10 Goldpfennig.



Schriftleitung:
Dozent Joseph Nießen, Bonn
Druck und Verlag:
Buchdruckerei B. Becher, Brühl
G. m. b. H.

Nr. 6

Juni 1926

7. Jahrgang

Die Vorteile des Wanderns.

Nach einem im Eifel-Verein, Ortsgruppe Brühl gehaltenen Vortrage des Herrn Dr. med. Herzogenboom.

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man vor Ihnen, der so rührigen und erfolgreichen Ortsgruppe des Eifelvereins, vom allgemeinen Standpunkt aus über die Vorteile des Wanderns sprechen. Sie haben diese Vorteile am eignen Körper, am eignen Geiste, am eignen Gemüte kennen und schätzen gelernt und werden daher als überzeugte Wandersportfreunde die Hervorhebung der Vorteile des Wanderns von einem besonderen Gesichtswinkel aus und als eine Bestätigung Ihrer auf eigener Erfahrung beruhenden Ansicht auffassen können. Vielleicht ist es aber doch Manchem von Ihnen lieb und zweckdienlich auch die Autorität des Arztes beim Werben neuer Mitglieder oder bei kleinen häusl. Auseinandersetzungen mit dem Ehemanne oder der Ehefrau oder der Schwiegermutter, die sich über den starken Schuhsohlenverschleiß nicht beruhigen kann, heranziehen zu können. Vor allem wird der Arzt ja auch nicht nur die Vorteile registrieren, sondern sie auch auf Grund seiner physiologischen Einstellung, begründen und stets darauf hinweisen, wie man sich vor dem Gegenteil, den Nachteilen schützen kann.

Wie mir, so wird es Ihnen allen wohl auch gehen, wenn Sie mit dem Abendzuge aus der Großstadt, aus Köln herauskommen, mögen Sie nun dienstlich dort gewesen sein oder einen Hochstraßenbummel oder eine kleine Sitzung im Weihenstephan hinter sich haben. Beim Austritt aus dem Bahnhof hebt sich Ihre Brust, und jeder sagt zu sich selbst oder zu seinem Begleiter: Hier in Brühl ist doch eine andere, eine frischere Luft. Und wenn wir Brühler aus unserer ehemaligen königl. Residenz, Villen-, Garten- und Rosenstadt höher hinauf in die Eifel kommen, so sagen wir wiederum dasselbe und zeigen dadurch, daß der Mensch sich in der frischesten Luft am wohlsten fühlt. Aber nicht nur das Zeitliche, subjektive Wohlbefinden ist es, was uns aus den dumpfen Häusern, den engen Straßen treibt, sondern der dauernd gute Einfluß einer reinen Luft auf unseren ganzen Organismus. Gehen wir auf die Chemie und Mechanik der Atmung etwas näher ein. Die Luft besteht normal aus ungefähr 79 Prozent Stickstoff und 21 Prozent Sauerstoff, dazu noch Wasserdampf und Beimischungen, die eben in den Häusermauern am stärksten und schädlichsten sind, denken Sie nur an die Verbrennungsgase. Durch die Arbeit der Brustmuskeln, durch die Senkung der Zwerchfellkuppe wird bei der Einatmung die Brusthöhle erweitert, die luftdicht eingefügte Lunge folgt

nach und in vollem Strom, wie beim Blasebalg, tritt nun die Außenluft in die Lunge ein. Ein Teil des Sauerstoffs geht durch die feine Wand der am Ende der weitverzweigten feinsten Luftröhren befindlichen Lungenbläschen in das Blut über und wird so durch den Blutstrom im ganzen Körper verteilt; andererseits tritt auf demselben, nur umgekehrten Wege Kohlenäure, als Abgas aus den chemischen Prozessen im Körper, aus dem Blute in die Lungenbläschen, Luftröhren in die Außenluft über.

In engster Beziehung zur Atmung steht der Blutkreislauf. Sie wissen, daß die kleine, aber unermüdbare Pumpe, das Herz, ohne Nacht- und ohne Sonntagsruhe das Blut durch den Körper treibt, durch die allmählich dünner und verzweigter werdenden Schlagadern und die Haargefäße in die Gewebe und wieder zurück auf dem Wege der Blutadern in seine rechte Vorkammer. Sie haben vielleicht schon gesehen, daß beim Durchtrennen einer Schlagader helles, rotes Blut im Bogen ausspricht, ist aber eine Vene, eine Blutader, durchtrennt, so rieselt das dunkle Blut in flachen Strahlen dahin. Die Kraft der Herzpumpe ist aufgehoben, beim Durchgang des Blutes durch die feinen, nur im Mikroskop sichtbaren Haargefäße verzettelt sich der Druck und mit anderen Hilfsmitteln muß das Blut den Weg zum Herzen zurückfinden. Dabei helfen ihm zwei Momente, 1. die Erweiterung der Brusthöhle bei der Atmung, wobei durch den zeitweise herrschenden Unterdruck das Blut in die Brusthöhle, also zum Herzen, angezogen wird und 2. die Kontraktion der Arm- und Beinmuskeln, besonders letzterer, bei allen Bewegungen, weil dadurch ein Druck auf die schlaffen Blutadern ausgeübt und das Blut in der Richtung des größter werdenden Kalibers weiter gedrückt wird. Sie sehen also, daß auch das Zeitmaß und die Tiefe der Atmung einen großen Einfluß auf den Blutkreislauf hat und daß tiefe und ergiebige Atembewegungen den Blutkreislauf fördern, Stauungen verhindern und die Verbrennungsvorgänge im Körper, deren Resultate doch Wärme, Arbeit und Wiederaufbau sind, beschleunigen.

Also Luft und Bewegung sind die Mittel für den menschlichen Körper, und dazu kommt als drittes Licht, die liebe Sonne, nach Koyebue die Universalarznei aus der Himmelsapotheke. Und welch billige Arznei! Die Einwirkung des Sonnenlichtes, der doch gerade der Wanderer am meisten ausgekehrt ist, ist äußerst anregend auf die menschliche Haut und sogar das strömende Blut. Die Menge der roten Blutkörperchen, des ganzen Blutquantums nimmt erwiesenermaßen zu, wobei die chemisch wirksamen blauen und ultravioletten Strahlen die Hauptrolle spielen. Gestiegt wird deren Einfluß im Hochgebirge und an der

See, durch den Reflex seitens der Schneefelder bezw. der weiten Wasserflächen. Zum Schutz gegen allzu intensive Belichtung bildet sich die so gerne gesehene Bräunung der Haut. Es ist dies die Bildung eines Pigments innerhalb der Hautschichten, welches unter dem Einfluß des Sonnenlichtes aus zerfallenden roten Blutkörperchen entsteht. Dieser Zerfall gibt natürlich wieder die Anregung zu einer enormen Neubildung und dadurch starken Vermehrung der für die Sauerstoffverteilung im Körper so wichtigen roten Blutkörperchen. Licht und Luft sind die eigentlichen Sanitätsräte des Lebens, sagt Fontane, und sie würden wohl geheime Sanitätsräte geworden sein, wenn nicht in der neuen Zeit der Titel abgeschafft worden wäre. Darf ich nun die angeführten Erscheinungen noch einmal kurz zusammenfassen. Wir erreichen durch die Bewegung im Freien, in der Sonne Beschleunigung und Vertiefung der Atmung, dadurch reichlichere Sauerstoffzufuhr, Beschleunigung des Blutkreislaufes und Vermehrung der Blutmenge. Nun könnte jemand einwenden, das erreiche ich auch wenn ich auf irgend einer Bahn, sagen wir mal dem Stadion in Köln, meine Stunden abgehe. Aber weit gefehlt, die Sinne wollen auch etwas haben. Wie uns der Braten, schön garniert, auf blendendem Tischtuch und weißen Porzellan besser schmeckt als das Stück Fleisch in irdener Schüssel, wie uns das Brühler Pilsener aus dünnem Glase herzlicher mundet als aus dickem Krüge, so wird auch unserem Körper Licht, Luft und Bewegung besser bekommen, wenn er sie findet in Gottes weiter Natur, auf blühenden Wiesen, in grünenden Tälern, auf sonnigen Höhen. Muregende Stimmung, nicht öde Körperkultur, der Geist, das Herz und Gemüt müssen Anteil haben an dem, was dem Körper geboten wird. Und da der Arzt nicht allein Berater der körperlichen Eigenschaften sondern auch der seelischen Belange sein soll, so muß er auch auf diese Vorteile des Wanderns aufmerksam machen. Der Verstand hat seinen Nutzen, der Wanderer lernt fremde Gegenden, fremde Menschen kennen, ungewohnte Einrichtungen geben ihm Anlaß zur Forschung, er beobachtet den Stand der Sonne, den Lauf des Mondes und der Sterne, Tiere und Pflanzen kommen ihm zu Gesicht, an denen er nicht achtlos vorbeigeht, jeder Wandertag bringt ihm neue Kenntnisse. Und erst die Einwirkung des Wanderns auf das menschliche Gemüt; wer wird den im Glanz der Mittagssonne daliegenden Abhang mit der Schaffherde; wer wird den drausenden Gewittersturm in enger Schlucht; wer wird die mondscheinungelänzten Schindeldächer des kleinen Dörfchens, die er auf seinen Wanderungen erschaut, je vergessen; Stolz und Blasiertheit schiebt er in staubaufwirbelnden Automobilen an sich vorbei, rasen, zufriedene Menschen reichen ihm in bescheidener Hülte einen kühlen Trunk. Und wie regt sich in ihm das Heimatsgefühl, wenn er auf seiner Wanderschaft die Schönheiten, die Eigenheiten seiner näheren Heimat, den tieferen Sinn ihrer Bewohner, erst einmal kennen gelernt hat!

Körperliche Erholung, geistige Erfrischung, seelische Vertiefung und Dank zum Schöpfer all der Herrlichkeiten sind das Ergebnis eines richtigen Wandertages. „Wanderungen sind die Bienenfahrten nach dem Honigheim des Lebens“ sagt Altwater Jahn.

Wenn wir uns so über die Vorteile des Wanderns unterhalten, liegt es nahe, zu dem Schluß zu kommen, daß Menschen, die sich nun fortwährend in Licht und Luft bewegen, kerngesund und frei wenigstens von konstitutionellen Krankheiten sein müßten. Aber dem ist leider nicht so, denn zu einem Wohlfinden des Menschen müssen gar zu viele Dinge da sein, oder noch besser, müssen gar zu viele Dinge nicht da sein. Ich erinnere mich aus einem Urlaubsaufenthalt in Ruhpolding in Oberbayern, einem wunderbaren, ungefähr 1000 Einwohner zählenden Gebirgsdorf in 650 Meter Höhe; daß mir der Arzt, ein Freund von mir, erzählte, daß in seinem Ort ungefähr

30 Prozent der Bewohner, besonders der weißhaisigen Bewohner an Lungentuberkulose litten. Und das in dieser kräftigen, reinen Höhenluft bei hauptsächlich landwirtschaftlicher Beschäftigung, schlechten Wohnungsverhältnissen und ungeeigneter Kleidung der Frauen gab er die Schuld. Also Luft, Licht und Bewegung allein tun's auch nicht, aber wir lernen sie doch bei unseren Wanderungen so schätzen, daß wir bestrebt sind, sie möglichst überall zu Recht kommen zu lassen.

Es treibt in die Ferne uns mächtig hinaus, den einen aus diesem, den anderen aus jenem Grunde. Einer will eine Entfettungskur machen, und es ist auch wirklich vernünftig angepaßt ein gutes Mittel dazu. Während der Wanderung als wohlbeleibter darf er sie ruhig etwas anstrengend machen, verliert er durch Schwitzen und intensive Verarbeitung der Nahrung, ja durch Abbau von Körpereweiß manches Pfündlein. Zum Beispiel durch eine Stunde Gehen den Gegenwert von 281 Kalorien gleich $\frac{1}{2}$ Pfund mageres Rindfleisch oder 4 Eiern; auch kann er die Mahlzeiten nicht in solcher Ruhe und gewohnter Schmachhaftigkeit einnehmen wie zu Hause, nur darf er abends nicht in den Fehler verfallen, seinem dann sicher ausgezeichneten Durst und Appetit nachzugeben und mehr zu essen und zu trinken als sonst. Er wird abnehmen nach dem Prinzip: vermehrte Ausfuhr, gleichbleibende Einfuhr. Der Andere, welcher seine Körperformen etwas aufrunden will, kommt auch mit Wandern zum Ziel. Er wird keine großen Strecken gehen, sein Appetit wird sich aber in der frischen Luft heben und er muß ihm reichlich nachkommen und besonders nach den Mahlzeiten Ruhepausen einlegen. Dadurch, daß aus den oben genannten Gründen, der Blutumlauf verbessert, das Blut vermehrt wird, werden auch Magen und Darm besser mit Blut versorgt, und die Bildung der Verdauungssäfte in Magen und Darm geht schneller vor sich.

Es gehört wohl auch hierher, von Ermüdung und Uebermüdung zu sprechen. Exakte Versuche haben seit langem schon ergeben, daß es sich bei der Ermüdung um Bildung von Giften, sogenannten Ermüdungstoffen in den Geweben handelt. Sie sind Produkte der chemischen Prozesse in den Muskeln, die bei Bewegungen und Anstrengungen besonders stark vor sich gehen. Man hat sie isolieren können und festgestellt, daß es Milchsäurederivate sind. Es wurden solche Ermüdungstoffe nach gewissen Anstrengungen von einem Menschen aus dem Blute genommen und einem ausgeruhten frischen Menschen eingespritzt. Die Folge war, daß auch dann dieser Mensch die Erscheinungen von Müdigkeit zeigte. Erst in der Ruhe werden diese Gifte durch Schwitzen und die Nieren- und Darmtätigkeit wieder ausgeschieden. Die Ermüdungstoffe sammeln sich am meisten am Orte ihrer Entstehung, also in den arbeitenden Muskeln, und durch Bewegung der in Ruhe befindlichen Muskeln kann man diese Stoffe von der einen Stelle abziehen und mehr auf den ganzen Körper verteilen, sodaß die arbeitenden Muskeln entlastet werden und ihre Ermüdung sich verringert. Deshalb auch das Hin- und Herschwingen des Armes beim militärischen Marsche. Es wird auch empfohlen, bei beginnender Ermüdung beim Wandern einen Arm möglichst spikwinkelig den Beinen gebeugt zu halten und auf diese Weise einen Teil der Ermüdungstoffe dorthin zu ziehen.

Zum Schluß möchte ich noch auf ein Thema kommen, zu welchem jeder von Ihnen wohl sein eigenes Glaubensbekenntnis gebildet hat, welches er sich auch durch ärztliche Vorschläge weder in der einen noch in der andern Richtung erschüttern lassen wird, ich meine den Genuß des Alkohols. Der Alkohol gehört nicht zur Wanderseligkeit, er darf während des ganzen Tages höchstens in kleinen Dosen als Medizin gebraucht werden, wenn es infolge der Hitze oder übergroßen Anstrengung zu einem Niederbruch gekommen ist, bei dem nachher von weiten Leistungen doch nicht mehr die Rede sein kann. Denn der Alkohol in jeglicher

Form, das muß betont werden, denn ich habe Patienten, die betauern, sie tranken niemals Alkohol, wohl ab und zu ein Schnäpschen, ein Glas Bier oder ein Glas Wein, also, der Alkohol regt wohl zunächst, aber nur auf ganz kurze Zeit, etwas an, erhöht aber nimmer auf längere Zeit die Leistungsfähigkeit, sondern läßt Anzeichen zurück, die der Vergiftung mit Ermüdungstoffen ähnlich sind.

Über milderersehen Sie mich nicht: bei den Versammlungen des Eiservereins, da ist der Alkohol erlaubt und ferner auch, abends nach getaner Beinarbeit, wenn man mit frohen Wandergenossen zusammensitzt und sich die Ereignisse und die Bilder des Tages noch einmal vorübergehen läßt, dann darf das Gläschen kreisen, und sei es auch nur, um die Not unserer armen Winzer an Rhein und Mosel zu steuern.....

Alte Kulturreste in Walberberg und Bingsdorf.

(Schluß aus Nr. 5).

Was die Zeitstellung der Bingsdorfer Ware betrifft, so ist zu beachten, daß in der untersten Schichtmasse, die urnenförmigen Töpfe und Becken erschienen. In den höheren, oben zu Tage tretenden Lagern fanden sich besonders häufig die Reste von blauschwarzen Kugeltöpfen. Die Doppelhenkeltöpfe mit Ausguss erscheinen sowohl hier wie auch in den tieferen Lagen, und es kamen auch die übrigen Tonwaren in einer Weise vor, welche bestimmt erkennen ließ, daß man es hier mit der Ausschufware einer bestimmten Periode zu tun hat, in deren letzter Zeit die völlig abgerundeten Kugeltöpfe Mode wurden, während die Becken außer Gebrauch traten. Ein weiteres chronologisches Bestimmungsmittel wird geboten durch den bereits in allen Lagen vorhandenen ältesten Typus der geföhlten Bodenplatte mit Wellenfuß. Die Erbauung der Bingsdorfer Defen ist in die letzte Zeit der Regierung Karls des Großen zu setzen, ihre eigentliche Wirksamkeit jedoch der folgenden Zeit zuzuschreiben. Von nachkarolingischer Ware: Glasur, gewölbtem Wellenfuß, eigentlichem Steingut, fand sich keine Spur. Die überaus reichlichen Tonlager der Fundstelle böten keinen Grund, ein blühendes Gewerbe aufzugeben, während andererseits, wie gesagt, die Aufgabe augenscheinlich mit einer gewaltigen Zerstörung der Defen zusammenhängt. Da nun die zuletzt hergestellte Ware bis in das Ende des 9. Jahrhunderts zurückreicht, so dürfen es wohl die in der Umgebung Kölns alles verheerenden Normannenzüge vom Jahre 881 gewesen sein, welche die Bingsdorfer Töpfereien zerstörten und dem dortigen Betrieb ein plötzliches Ende bereiteten.

Benden-Kloster.

Von Pfarrer Thiery in Miel.

Die offizielle Bezeichnung des Klosters „Maria Benden“ ist seit den ältesten Zeiten „Conventus Beatae Mariae Virginis in pratiis“ d. h. Kloster der seligsten Jungfrau Maria in den Wiesen (Benden). In einer Urkunde des Erzbischofs Konrad von Hochstaden aus dem Jahre 1238 heißt es, daß das Kloster nahe bei Merrege liege. Der Name Merrege oder Merreche kommt schon i. J. 1222 vor in dem Güterverzeichnis der Abtissin Benedikta vom Kloster der hl. Jungfrau zu Köln, wo es zum 2. Februar heißt: in Merrege solvet quidam maldrum tritici et duos cappones, d. h. in Merrege hat heute einer ein Malter Weizen und zwei Kappaune zu geben. Eine Fortsetzung der „Kölner Königschronik“ berichtet zum Jahre 1242, daß der Graf Wilhelm von Jülich mit den Nachbarn einen Einfall in das kölnische Gebiet gemacht, daß der Erzbischof Konrad ihm entgegen gezogen und bei Merreche mit ihm zusammengestoßen sei. Die Lage dieses Ortes ist nicht genauer angegeben. Aber nach ande-

ren Nachrichten hat er zwischen Köln und Bonn gelegen und zwar nahe bei Brühl auf das Vorgebirge hin. Nach 1577 kommt der Name nicht mehr vor. Mit ziemlicher Gewißheit ist anzunehmen, daß mit Merrege das heutige Kierberg gemeint ist. Nach einer Urkunde des Kölner Domkapitels vom 23. Juni 1304 hatte der Ort vordem eine Kapelle, die zur Pfarre Kendenich gehörte, und deren Patronat der Abtissin von St. Ursula zustand.

Nah bei diesem Merrege lag am Fuße des waldbedeckten Höhenzuges der Wille ein stilles Nonnenkloster des Zisterzienserordens. Sein Ursprung ist zwar unklar, aber seine Existenz bis in die Zeiten des hl. Engelbert († 1225) nachweisbar. Wahrscheinlich wurde es 1207 gegründet von Margareta von Hersel, die auch als die erste Abtissin gilt. Es lag, von Wald und Wiesen (Benden) umgeben, in einer amutigen Gegend und wurde damals schon „Maria Benden“ genannt, weil es wie alle Zisterzienserniederlassungen die Gottesmutter zur Patronin hatte.

Der Nachfolger des hl. Engelbert, Heinrich von Molenart, bestätigte 1231 die Schenkung einer Mühle, gelegen bei Merrege, durch einen gewissen Volquin vom Rodderhof an das Kloster: die sog. Bendenmühle mit Wald und Aedern. Zeugen bei dem Schenkungsakte waren die Brüder Heinrich und Friedrich von Bingsdorf. Im Jahre 1236 schenkte der Abt Hermann Rufus von St. Pantaleon dem Kloster seinen Besitz in Urfeld sowie ein Haus auf dem Fischmarkt in Köln, wohin die Schwestern sich in Kriegszeiten zurückziehen konnten. In der eingangs erwähnten Urkunde des Erzbischofs Konrad vom Jahre 1238 findet sich auch die wichtige Notiz, daß dem Kloster schon zur Zeit des hl. Engelbert und in dessen Gegenwart ein gewisser Heriman von Merrege Besitz überwiesen habe.

„Maria Benden“ soll anfangs der geistlichen Leitung des Abtes von Kamp bei Xanten unterstanden haben. Aber schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts führte der Abt von Altenberg die Oberaufsicht, und als 1269 die Abtissin Blittrundis einem Kölner Bürger ein Haus an der Marspforte verkaufte, bedurfte sie hierzu der Genehmigung des Abtes von Altenberg und fügte hinzu: cui in Christo subiecta sum d. h. dem ich in Christo unterworfen bin.

Im Jahre 1277 versetzte der Erzbischof Sigfried von Westerburg 12 Schwestern mit ihrer Oberin in das Kloster Medtern bei Köln, das von den Mönchen verlassen worden war. Ein Kölner Bürger, der Schöffe Bruno Hardefuht, stellte für die Schwestern die verfallenen Gebäude des Klosters Medtern wieder her. Um dieselbe Zeit wird in einer Schenkungsurkunde des Wilhelm von Saffenberg eine gewisse Elisabeth als Abtissin in Maria Benden erwähnt.

An Grundbesitz gehörten dem Kloster 100 Morgen Land in Brühl, der Rodderhof mit 90 Morgen, eine in der Nähe gelegene Braunkohlengrube und das Gut Wendel mit 25 Morgen. Ferner besaß es den Engelhof bei Meschenich (126 Morgen), die Theismühle bei Kierberg, den Neuhof bei Immendorf, ein Haus und einen Weingarten bei Walberberg. Aus Seßtem bezog die „Zufferei in Benden“ von der St. Annabruderschaft 2 1/2 Guln und 2 1/2 Schilling. Von seinen Ländereien beackerte das Kloster selbst 300 Morgen, während die übrigen Besitzungen in Pacht gegeben waren. In der Nähe des Klosters lag der sog. Margaretenbusch, der noch von der Gründerin Margarete von Hersel herrühren soll. Er ging später in den Besitz der Pargemeinde Brühl über. In Köln besaß das Kloster bei St. Mauritius den Bendenhof und manche auf Häusern ruhende Renten als Erbe eingetretener Bürgerstöchter. So gab 1261 der Konvent seine Zustimmung zum Verkauf eines halben Hauses bei St. Johann Baptist an die Deutschordensbrüder. 1269 verkaufte die Abtissin Blittrundis (oder Blittrudis) dem Deutsch-

ordenshaus zu Köln einen Erbzins, den vordem Anton von Sassenhoven dem Konvent geschenkt hatte. 1295 trat die Aebtissin einem Kölner Bürger den Erbzins von fünf Häusern an der Ehrenpforte ab und teilte dies am 31. Oktober den Amlteuten von St. Christoph mit. 1358 vermachte ihm Heinrich von Hirsch, der Propst von Niedeggen, in seinem Testament die Summe von 30 Mark, wofür es eine Rente von jährlich einem Malter Getreide erwerben sollte, um ihm ein Jahrgedächtnis zu halten. Am 10. November 1441 gab die Klosterjungfer Katharina von Sudendorf ihre Zustimmung zum Verkauf einer Rente von vier Malter Weizen an das Marienstift auf dem Kapitol in Köln.

Die hier zusammengestellten Nachrichten sind so ziemlich die einzigen, die uns einen Einblick in die inneren Verhältnisse des Klosters gestatten. Als im 15. Jahrhundert die Klosterzucht vielfach in Verfall geriet, herrschte in Maria Benden noch immer ein guter Geist. Denn die Chronik der Abtei Kamp berichtet, daß Nonnen aus solchen Klöstern, die in Unordnung geraten waren, nach Bendenloster kamen, um von dort aus ihr eigenes Kloster zu reformieren.

Von äußeren Schicksalschlägen wurde das Kloster wiederholt heimgesucht. 1383 brannten sämtliche Gebäude einschließlich der Kirche vollständig nieder. Der Stifths Herr Johannes Hirsch von St. Severin baute die Kirche und das Dormitorium (Wohnhaus) wieder auf. 1502 wiederholte sich dasselbe Unglück unter der Aebtissin Dorothea Rutenbach. 1525 konnte zwar die Kirche wieder eingeweiht werden, aber erst am Ende des Jahrhunderts sah die Aebtissin Christine Gebels das Kloster vollendet. Die Schwestern hatten sich in der Zeit zerstreut, nur wenige wohnten in der Nähe in einer Dorfhütte. Im kölnischen Kriege wurde das Kloster wiederholt von den plündernden Söldnern des abgefallenen Kurfürsten Gebhard heimgesucht; die Schwestern mußten nach Köln, viele sogar auf die rechte Rheinseite flüchten. Die Not der Zeit zwang das Kloster, 1589 den Neuhof zu verkaufen.

Maria Benden bestand bis 1802. Der Besitz wurde von der französischen Regierung verkauft. Von den Klostergebäuden, die zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Aebtissin Anna Warz hatte neu errichten lassen, blieb nur noch ein Flügel von 10 Fenster Front und ein Rest des Kreuzganges erhalten. An diesem befindet sich noch eine Inschrift, die meldet: Anno 1718 hat die wohllehrwürdige Frau Maria Anna Warz abtiss mit dem F. B. Constantin Schribs diesen Bau aufgerichtet. Die Kirche wurde abgebrochen. An ihrer Stelle ließ der spätere Besitzer im Jahre 1883 einen Turm anbauen. Von dem Mobilar des Klosters sind an Ort und Stelle noch einige Stücke von Kunstwert erhalten. Einige Glasgemälde mit profanen Darstellungen befinden sich in dem ehemaligen kurfürstlichen Jagdschloßchen Falkenlust.

Ein liebliches Erlebnis im Park.

Eine lenzmilde Vollmondnacht breitet ihren Schleier über Schloß und Park. Wie eitel Silber gleichen des hochragenden Daches glatte Schiefer im bleichen Lichte. Der Teich schläft im blumenumkränzten Bette. Ueber seinem stillen Spiegel heben und senken sich gespenstige Nebelschleier wie im gaukelnden Spiel. Blühende Fliederbüsche hauchen ihren balsamischen Duft in die stillen Lüfte. Regungslos ragen die gewaltigen Wipfel der uralten Bäume in die silberne Dämmerung. Nur hin und wieder, wenn der Nachtwind mit lindem Hauche durch das maienartige Laubwerk freicht, geht's wie geheimnisvolles Raunen durch das Gezweig, ein geflüstert Geheimnis huscht von Wipfel zu Wipfel. Im schätzenden Didiacht piept ein träumend Vögelchen im warmen Nische geborgen. Ich schreite durch dunkle

Laubgänge hinüber zum Inselteich. Die alten Kastanienbäume breiten ihre weit auslegenden Nester wie gespenstige schwarze Niesenarme, die dicht mit Blütenkerzen bestellte Laubbede tragend, über seinen dunklen Spiegel. In die geisterhafte Stille bringt melodisch der Schlag der alten Uhr vom nahen Schloßchen Falkenlust herüber. Mitternacht, Geisterstunde! Ach was, Unsinn, Annemmärchen. Doch ich kann mich eines eignen Gefühles nicht erwehren, hab' ich's Gruseln gelernt? Mich fröstelt und drum will ich heimwärts schreiten, Geist und Körper verkürzte Raft zu geben nach des Tages Fröhne. Doch was ist's? Wie in einen Zauberkreis gebannt, vermag ich meine Füße weder vor- noch rückwärts zu setzen und, alle guten Geister, was ist denn das? Hinter dem rissigen schwarzen Stamme einer Kastanie flammt es auf, ein magisch blaues Licht und wie schwebend huscht eine lichtumflossene Gestalt hinter dem knorrigen Gesellen hervor. Das elfenartige Wesen umhüllt wie ein goldener Mantel langwallendes Blondhaar, goldene Rädchen umrahmen ein kindlich Mädchenantlitz von überirdischer Schönheit. Von goldnem Stirnband leuchtet ein strahlender Stern in blauem Lichte. Jetzt raschelt's zu ihren Füßen im Grase, ein buntschillernd Schlanglein richtet sich auf, den Kopf schmückt ein gülden Krönlein. Nun hebt sich ein zartes Kinderhändchen und ein welcher Finger weist hinüber zur mondbekümmerten Richtung. Ein wundersam Schredgefühl durchrieselt mich vom Scheitel bis zur Fußsohle, doch dem Wink der Hand widerstandslos Folge gebend, wende ich meinen Blick dorthin, wo hochragende Edelkastanien einen grünen Anger umsäumen. Vom Silberlicht des Mondes übergossen, sehe ich blumenzarte winzige Geschöpflein in schneewigen Rädchen einen Kreis bildend. Von schillernden Libellensflügeln getragen, schweben sie in frühlichem Reigen um eine herrliche blaue Blume auf hohem Silberstafte. Nun hebt sich aus dem Blütenfeld ein ebensolch zierlich Wesen, winkend mit goldnem Stäblein. Da entzückt mein Ohr eines Liedleins Melodie von nie gehörter Lieblichkeit. Ich steh' in seliger Weltvergessenheit. Da schreut mich ein donnernd Gepolter aus meinem verzühten Lauschen, ein fauchend feuerschmaubendes Ungeflüm rast über die den Teich überspannende Brücke. Verschwunden ist das liebliche Zauberbild. Ich stehe einsam im nachstillen Park und luge fragend hinauf zum guten Mond, dem diskreten Mitwisser manch schöner Heimlichkeiten. Doch zum spöttlichen Grinsen scheint sich sein festes Antlitz zu verzerren. Nun aber heimwärts, die Nachtlust schafft Fieber und aus Fieberträumen wecke mich des Sitzuges Donnergepolter. Doch nein, war's nicht ein Sonntag, an dem Mutterlippen mich küßten in seligem Glücke, eine Mutterhand mich segnete zum ersten Schritt ins Dasein? Und ist dem Sonntagskind nicht beschieden, das zu schauen, was anderen Blicken verwehrt? Wohlan denn, ich habe das Märchen gesehen und der Elfen Tanz um die Wunderblume Poetica. Und nun schicket mich einen Träumer.

— Albert Ru. —

Es fiel ein Reif.

Es fiel ein Reif in die Frühlingsnacht,
Er fiel auf die zarten Blaubümlein,
Sie sind verwelket, verdorret.
Ein Jüngling hatte ein Mädchen lieb,
Sie flohen heimlich von Hause fort,
Es wußt's weder Vater noch Mutter.
Sie sind gewandert hin und her,
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern,
Sie sind verdorben, gestorben.
Auf ihrem Grab Blaubümlein blühen,
Umhängen sich treu wie sie im Grab,
Der Reif sie nicht welket, nicht dorret.

Volklied.